Wie ich die große Dichterin Helga M. Novak verpasste…

Als ich am 21. November 1980 nach 14 Monaten direkt aus dem Gefängnis bei Lilo und Jürgen Fuchs in Westberlin-Tempelhof einzog, die mir sofort ein Zimmer zur Verfügung stellten – hatte ich den Namen Helga M. Novak noch nie gehört: ein perfekter Sieg der Zensur einer Diktatur.
Zuletzt hatte ich in Leipzig gelebt – und ihren Namen auch dort nicht vernommen. Die pulsierende Poetenbewegung des Landes mit ihren hunderten jungen Schreibern war ebenso an mir vorbeigegangen wie offenbar der Name der großen Dichterin an diesen gleichgeschalteten Poeten.
Jürgen Fuchs nannte den Namen zum ersten Mal gleich in den ersten Tagen meiner neu gewonnenen Freiheit. Er nahm einige Bücher aus seinem Regal, darunter Hans Joachim Schädlichs *Versuchte Nähe* und Helga Novaks *Ballade von der reisenden Anna* und *Die Eisheiligen*.
Etwas später schrieb er an einem Vorwort zu Helga M. Novaks Auswahlband mit Gedichten *Grünheide Grünheide*, das 1983 erschien. Er sagte mir, er hätte es Helga zuerst am Telefon vorgelesen mit der Frage, ob sie damit einverstanden sei – sie hätte geweint und gesagt, dass er sie wie kein anderer verstanden hätte. Denn, ich erinnere mich an die letzten Sätze in seinem Vorwort noch nach 35 Jahren fast wortgetreu, er schrieb sinngemäß, dass er keinen der Ausgebürgerten und Weggegangenen kenne, der wie Helga Novak so sehr unterwegs ist in der Welt und doch so sehr zurückgehen wolle – aber nicht auf den Knien. Dieser Satz hatte auch mich erschüttert, der ich gerade angekommen war in einer neuen Welt und mich schon begann zurückzusehnen, sowohl das Neue spürte als auch das, was ich hinter mir ließ als Verlust.
Lilo und Jürgen Fuchs waren eng befreundet mit Helga, sie erzählten mir auch von Abstürzen, als sie ihr beistehen mussten, wenn sie anrief und um Hilfe bat. Sie fuhren zu ihr mit Eimer, Lappen und Besen in der U-Bahn und räumten ihre Wohnung auf. Jürgen sagte laut, „ja ja, ich lebe ich lebe, sagt sie immer mit dem Vorwurf gegen uns in der Stimme, dann wieder der Absturz“.
Es dauerte eine Zeit, bis ich Helga persönlich kennenlernte, Bernd Markowsky, 1977 nach Knast aus Jena rausgeschmissen, hatte sie extra eingeladen ins Kreuzberger *Café Mistral*, dem Stammlokal von „Kuno“, Pannach, Salli und mir, damit sie mich kennenlernen solle, den anderen war sie wohl vertraut, sie waren vier Jahre länger im Westen als ich.
Es waren keine Habichte in der Luft, aber Alkohol im Spiel. Wahrscheinlich war ich durch die Lektüre ihrer Bücher etwas zu unterwürfig und himmelte sie deshalb an. Dazu stellte ich blöde Fragen nach dem literarischen Geschäft. Das gefiel ihr überhaupt nicht.
Schon nach einer halben Stunde und einigen Drinks schrie sie mich an, ich sei überhaupt niemals ein Autor, und verstünde ohnehin nichts von Büchern, Verlagen und der Literatur. Sofort sprang ich auf und schrie zurück, sie sei wohl blöd und dass ich mir das alles nicht gefallen ließe. Meine heftige und entschiedene Reaktion überraschte sie wohl, ihre Augen wurden plötzlich sanft, aber ich stand schon am Tresen, bezahlte und verließ schimpfend das Café – toller Beginn einer großen Freundschaft! Bernd Markowsky aber lachte am Tisch, wie ich von außen durch die Fenster sah. Er rief mich am nächsten Tag an und sagte, ich solle das alles nicht so ernst nehmen.
Am 5. Oktober 1982 traf ich Helga in Marburg wieder. Anlass war der sogenannte „Marburger Literaturtag“, der über drei Tage lief. Dort waren beinahe alle aus der DDR ausgebürgerten Schriftsteller zusammengekommen, um zu lesen und zu diskutieren. Stephan Hermlin hatte uns in der Westpresse nett begrüßt und schrieb, er setze sich nicht mit Verbrechern an einen Tisch. Ich war der jüngste Teilnehmer in der Runde und in der großen Stadthalle von Marburg. Als Publikum kamen über 500 Menschen, und ich war aufgeregt und hatte geschätzten 500er Blutdruck… es war meine erste Lesung im Leben überhaupt. Als ich Szenen aus Thüringen las, hörte man kein Flüstern mehr, Biermann und Jentzsch beglückwünschten mich. Ich war in die Runde aufgenommen.

Auch Helga war natürlich mit auf der Bühne und hatte mich lesen gehört. Von Stund an war ich auch ihr Kollege. Abends und in den Pausen sprachen wir länger zusammen und tranken ein Schlückchen. Einmal auf der Bühne im großen Saal der Stadthalle stellte irgendein Studenten-Dummi eine Frage im üblichen abwertenden Ton der „Linken", ob wir etwa dem Weltfrieden schaden würden mit unseren Lebensläufen. Helga schnellte auf ihrem Stuhl nach vorn und schrie ins Publikum in einer kaum vorstellbaren Lautstärke: „Hier sitzen hundert Jahre Knast auf der Bühne!" und breitete ihre Arme aus, die auf uns wiesen. Ihre Botschaft an das westdeutsche Publikum hieß nichts anderes als: Respekt!
Übrigens erzählte sie damals schon jedem, so auch mir sofort, dass sie einmal unterschrieben hätte in ihrer Jugend als Studentin bei der Stasi in Leipzig, beauftragt, ihre isländischen Studenten-Freunde zu bespitzeln. Sie unterschrieb und ging nachher direkt ins Studentenheim zu den Isländern und sagte, dass sie unterschrieben hätte. Umso idiotischer fand ich 1991 die Diskussion um ihre „Stasi-Tätigkeit"… ich stand in Fellbach bei Stuttgart neben Wolf Biermann, der mir gerade den *Mörike-Förderpreis* zugesprochen hatte, als er am 15. November 1991 seiner langjährigen Freundin Helga nach Polen hinüberrief:

Im vorletzten Wochenblättchen lasen wir eine kalte Selbstabrechnung. Die Dichterin Helga Novak hatte also schon 1957 einen Vertrag bei der Firma Mielke unterschrieben. Mich hat diese traurige Neuigkeit weniger umgehaun als andere. Der Grund ist einfach: Helga Novak hat trotz alledem und immer wieder wildradikale Texte gegen diese Bande geschrieben. Denke nur an das Gedicht „Einem Funktionär ins Poesiealbum" oder die hinreißend böse „Tragoballade vom Spitzel Winfried Schürze in platten Reimen". Nun will sie in irgendwelchen polnischen Wäldern verbluten und die Namen der vielen prominenten Spitzel mit in den Tod nehmen… Helga, du verrückte, du liebe! Vergiß die öden Namen, ich will sie gar nicht von dir wissen. Von dir brauchen wir noch Gedichte, wie sie keiner von uns je so entsetzlich schön schreiben könnte.

Damals im Oktober 1982 aber, bei unserem Treffen in Marburg, zu einer Matinee während der Literaturtage, las sie im *Café Vetter* aus ihrem soeben erschienenen Roman *Vogel federlos*.
Sie fand es lustig, als ich danach, etwas zu frech, Erich Loest am Mittagstisch mit den Worten begrüßte: „Jetzt geht der Sargdeckel ständig auf und die ganzen Leipziger Mumien kommen hervor" (ich war in der DDR kein Fan von Erich, mit dem ich mich aber im Westen schnell befreundete). Auch nahm er selbst mir diesen Ausruf nicht übel, sondern sagte: „was bist Du denn für ein lustiger Kerl!?" Helga lachte sich einen dicken Ast und hob ihr Glas.
Später, wieder in Westberlin, besuchte ich ein oder zweimal ihre Lesungen. Bernd Markowsky, einer, der ihr wohl am nächsten stand, berichtete mir immer über sie, in Westberlin und vor allem dann, als sie nach Polen ging, wo er sie mehrmals besuchte. Bernd hat wohl die beste Fotosammlung mit Bildern zu Helga. Er erzählte mir auch, der ich ungläubig zuhörte, dass Helga und ihr polnischer Freund, der auch Jäger war, einmal im Monat aufeinander schossen… „Das ist die Liebe", sagte ich.
Bernd Markowsky brachte ihr auch meine Bücher nach Polen, sie richtete mir Grüße aus, die ich erwiderte. Das ist schon alles, ich sah Helga nie wieder.

Verpasst – mir bleiben die leere weiße Stelle des Schmerzes – und der kleine Nadelstich im Herz, der unsere Versäumnisse umsäumt.
Und der Stolz, den ich finde, in Helgas Balladen.

Utz Rachowski, August 2017, in Marion Brandt (Hrsg.): *Unterwegs und zurückgesehnt. Studien zum Werk von Helga M. Novak. Mit Erinnerungen an die Dichterin*. Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego, 2017